

BUCHBESPRECHUNGEN

Bekenntnis und Dialog

Moll, Helmut (Hrsg.): Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Bd. 1 u. 2 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Paderborn: Schöningh 2000. 1308 S., geb., DM 98,-

Moll, Helmut (Hrsg.): Die Katholischen Deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Paderborn: Schöningh 2000. 84 S., geb., DM 9,80

Das Anliegen des Herausgebers ist die Aufarbeitung der Geschichte verfolgter Christen im 20. Jh. Beide Bände und das Verzeichnis dazu enthalten eine Fülle von Materialien, die einander ergänzen. Weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung wird nicht ausbleiben, denn Heiligenviten sollte man so kritisch wie möglich lesen. Über 400 Porträts ausgewählter Märtyrer/innen zeigen jeweils individuelle menschliche Züge. Die Idee dazu, wie es im Geleitwort heißt, die Märtyrer dem Vergessen zu entreißen, gab der Papst in „Tertio millennio adveniente“ (1994) im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000.

Es muß somit in Zukunft nicht nur von der ersten Christengeneration als einer Märtyrerkirche gesprochen werden, sondern auch von der Kirche des 20. Jh. Unter dem Regime verschiedener Diktaturen wurden einzelne Christen verfolgt, angezielt war die Auslöschung des Christentums.

Das Martyrologium beginnt in Teil A (1–904) damit, die Blutzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus darzustellen, in Teil B (905–990) jene des Kommunismus zu würdigen. In einem dritten Teil C (ab S. 992) geht es um das Schicksal „schutzloser weiblicher Jugendlicher“ und derer, die sie beschützen wollten und deshalb den Tod fanden. Nicht nur in Kriegszeiten wurden Mädchen und Frauen geschändet, so lautet die traurige Bilanz. In einem vierten Teil D (ab S. 1082) geht es schließlich in 20 Kapiteln um mehr

als 170 Blutzeugen aus den Missionsgebieten. Daß in diesem chronologischen Teil vor allem deutsche Missionare (in China, Afrika, Brasilien, Neuguinea, Nordkorea und auf den Philippinen) vorkommen, Frauen und Männer verschiedener Ordensgemeinschaften, liegt in der Natur der Sache.

Das umfangreiche Werk verdankt sich der Mitarbeit von mehr als 135 Fachleuten, welche an die 700 Märtyrerviten erstellt haben. Von systematischer Christenverfolgung ist leider nicht nur im Europa der nationalsozialistischen oder kommunistischen Zeit zu sprechen, sondern auch in der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs (1936–1939), in dem allein an die 7000 Ordensleute starben.

Allein, was bedeuten Zahlen im Zusammenhang all der vielen Opfer? Ist es überhaupt möglich, die vielen Lebensschicksale zu systematisieren? Im Schöningh-Verlag erschien 1998 der Titel „Priester unter Hitlers Terror“. Größe und Grenze priesterlichen Verhaltens im Dritten Reich werden aufgezeigt. Die erste Auflage dazu geht auf das Jahr 1984 zurück und erfaßt 8000 Geistliche, die mit dem NS-Terror in Konflikt gerieten, während die erweiterte dritte Auflage 12105 Weltpriester und Ordensmitglieder erfaßt. Pfarrer Alois Brugger (Freiburg i. Br.) aber fehlt z.B. in der 3. Ausgabe, weil die Umstände seiner Ermordung nicht eindeutig sind. Geht diese Ausgabe deshalb genauer mit den historischen Fakten um als die von Moll? Diese beruft sich im Falle Brugger darauf, daß „die Hypothese am wahrscheinlichsten sein dürfte, er sei von fanatischen nationalsozialistischen Priesterhassern bewußt und gezielt ermordet worden“ (191). Bei der Fülle von Daten wird es immer Randunschärfen geben, welche Fachleute zu weiterer Forschung herausfordern. Molls großes Verdienst ist es u.a., daß er 110 Laien im Widerstand aufführt und einige „Nichtkatholiken in ökumenischen Gruppen“ (1251): D. Bonhoeffer, die Geschwister Scholl, zu deren Kreis der ‚Weißen Rose‘ auch A. Schmorell (Russisch-Orthodox) gehörte. Außerdem wird Pfarrer Stellbrink

genannt, der zu den Märtyrern der Lübecker Christenprozesse gehört.

Das deutsche Martyrologium (bald in der dritten Auflage) gehört als Nachschlagewerk und als Verzeichnis sicherlich in jede Pfarrei, aber auch in so manche Hausbibliothek.

Georg Maria Roers SJ

Panikkar, Raimon: „Das Göttliche in allem“. Der Kern spiritueller Erfahrung. Freiburg: Herder 2000. 158 S., kart., DM 16,90

Panikkar, Raimon: Das Abenteuer Wirklichkeit. Gespräche über die geistige Transformation. Geführt mit Constantin von Barloewen und Axel Matthes. Hrsg. von Bettina Bäumer. München: Matthes u. Seitz 2000. 208 S., geb. *Gogos, Manuel:* Raimon Panikkar. Grenzgänger zwischen Philosophie, Mystik und den Weltreligionen. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2000. 184 S., brosch., DM 42,-

1. Dass Gott „alles in allem sei“ – dieser Hoffnungssatz des Paulus (1 Kor 15,28) gehört nicht zufällig zu den Bibeltexten, die in den mehr als 50 Büchern und 500 Artikeln Panikkars am meisten zitiert werden. Diesem begnadeten Grenzgänger zwischen Christentum und Buddhismus, zwischen Asien und Europa geht es um den Dreiklang der Wirklichkeit, um die Überwindung monistischer und dualistischer Strukturen, zutiefst trinitarisch dimensioniert und bedacht. Unter dem Titel „Ikonen des Mysteriums“ vor kurzem in Spanien erschienen, ist diese Lebenssumme des 80jährigen eine altersweise Zusammenschau interreligiöser Erfahrung und Sehnsucht. Ganz auf der Spur der negativen Theologie der Christenheit (dass also das Geheimnis Gott für uns schlechterdings unbegreiflich und nicht zu fassen sei), umkreist Panikkar die Eigenart menschheitlicher Gotteserfahrung, im christlichen und interreligiösen Bezugsrahmen – und dies auf einfache, ja einfältige Weise. Bewegend ist z.B. der kleine Abschnitt über die Initiation und, durchgängig, über die Dimension des Schweigens. Unter den „besonderen Orten der Gotteserfahrung“ erscheint, höchst reali-

stisch und doch überraschend, auch „das Böse“. Entstanden ist ein kostbares Vademecum mit lichtvollen Perspektiven, in klarer und gut lesbarer Sprache, mit einer beeindruckenden Weite des Horizonts, die diesen indischen Priester spanischer Herkunft als wahrhaft katholisch ausweist und zum, durchaus auch kritischen, Gespräch mit ihm einlädt. (z.B. wünschte ich mir den Abschnitt zur „Gotteserfahrung Jesu von Nazareth“ bibeltheologisch und exegetisch genauer, vor allem mit stärkerer Berücksichtigung der jesuanischen und christlichen Kontinuität zu Israel!). Jedenfalls sollte diese altersweise Mystagogie von möglichst vielen gelesen, meditiert und (z.B. in Gesprächskreisen) auch diskutiert werden.

2. In den Gesprächen mit C. v. Barloewen und A. Matthes nimmt Panikkar offen und entschieden Stellung zu Grundfragen des multikulturellen und interreligiösen Lebens und Überlebens. Auch hier beeindruckt die Erfahrungsreichtum, die differenzierte Reflexion, die klare Stellungnahme und nicht zuletzt der einfühlsame und humorvolle Dialogstil. „Dialogischen Dialog“ nennt Panikkar selbst diese Haltung, die das genaue Gegenteil von Rechthaberei ist und die den anderen im Zuhören so groß wie möglich macht, um miteinander die je größere (göttliche) Wahrheit allererst zu entdecken. Panikkar zeigt sich in diesen Gesprächen zutiefst davon überzeugt, dass die von Wissenschaft und Technik imperial geprägte westliche Industrie- und Konsumkultur, die inzwischen die ganze Welt zu beherrschen droht, zerstörerisch ist und in dieser Form weder Zukunft hat noch eröffnet. Eine bloße Reformation genüge nicht mehr, es braucht eine grundlegende Transformation, eben aus der Tiefe spiritueller Erfahrung aller Religionen heraus. Der Mensch, zumal der bloß männliche, alles begreifende, dürfe sich nicht über den Dreiklang der Wirklichkeit erheben wollen, weil dadurch das Gefüge des Ganzen gestört, belastet oder gar zerstört wird. Zwar sind die Fragen, die die Gesprächspartner an Panikkar stellen, leider sehr additiv und ohne ersichtlich roten Faden, und doch entsteht ein faszinierendes Gesamtbild kulturdiagnostischer und förmlich befreiungstheologischer Stellungnahmen, die zukunftsweisend sind. Besonders dicht und bewegend sind z.B. Panikkars Bemerkungen zum Gebet und zum Tod (113–122).

3. Die Unmittelbarkeit und Einfachheit, ja Schlichtheit der bisher besprochenen Texte könnte auf den ersten Blick darüber hinweg täuschen, welch immenses Wissen und welche Kraft der Reflexion im Hintergrund derselben stehen und in ihnen prägend sind. Immerhin gehört Panikkar seit bald 50 Jahren zu den weltweit führenden Inspiratoren, Pionieren und Sachwaltern des interreligiösen Gesprächs. Das kenntnisreiche und kluge Buch von Gogos erschließt einfühlsam und klärend die „kosmotheandrische“ Weltsicht Panikkars – den Zusammenklang also von göttlicher, menschlicher und welthafter Wirklichkeit. Eindringlich kommt zur Darstellung, wie entschieden sich Panikkars trinitarisches Denken mit dem Atheismus auseinandersetzt – und dabei nicht zufällig das Profil asiatischer Religiosität, besonders des Buddhismus, ausarbeitet. Mit Gogos kann man Panikkars Denken weisheitlich nennen, durch und durch kontemplativ geprägt und daraus erwachsend hellwach für die Probleme der Zeit und keinen Augenblick weltflüchtig. „Den Mönch in sich entdecken“ – das ist nicht nur ein Buchtitel, sondern ein Lebensprogramm. Christen bekennen als Mitte aller Wirklichkeit das Geheimnis Jesu Christi, jenes Geheimnis also, in dem und dank dessen Gott und Mensch für immer einig, ja eins geworden sind – freilich „unvermischt und ungetrennt“, weder symbiotisch noch dualistisch. Diese Beziehungsinnigkeit erschließt Panikkar zusätzlich, in dem er sich um eine „Neuformulierung der vedantischen Advaita-Lehre der Nicht-Zweiheit“ bemüht. In allem geht es demnach um Beziehung, um Einheit und Vielfalt, weder uniformistisch und monologisch, weder dualistisch und beliebig pluralistisch. Das Geheimnis von Gottes Gegenwart in allen Dingen denkend und handelnd zu bezeugen, seine Immanenz gleichermaßen wie seine Transzendenz – das ist jene Wahrheit, um deren Mitte Panikkars Denken diagnostisch wie therapeutisch kreist, begreifend und ergreifend, leidenschaftlich und reflexiv, inspirierend und ermutigend. Immer steht dieses Denken im Dienste gelingenden Lebens, noch der kühnste spekulative Gedankenflug kommt aus der „Einfalt“ gelebter Religiosität und will zur Transformation helfen, heraus aus falschen Verhältnissen und versöhnend hinein in das wahre und gute Le-

ben, dessen Gütezeichen Friede und Liebe sind.
Gotthard Fuchs

Waldmann, Helmut: Petrus und die Kirche. Petri Versuchung (Mat 16: „Weiche von mir, Satan! ... Was nützt es dem Menschen ...“) und der Kampf der Kirche mit dem Kaisertum um die Weltherrschaft (Tübinger Gesellschaft, Wissenschaftliche Reihe VII). Tübingen: Verlag der Tübinger Gesellschaft 1999. 249 S., broschiert, DM 68,-.

Petrus, Sohn eines Fischers aus Bethsaida am See Genezareth, gehörte schon während des öffentlichen Wirkens Jesu zu den Bevorzugten im Kreis der Zwölf und zählte gelegentlich zu deren Wortführer. In den Apostelverzeichnissen steht er stets an erster Stelle. Den Beinamen Kephass erhielt er von Jesus im Hinblick auf das ihm zugedachte Amt. Jesus gab ihm die Verheißung, auf ihn als „den Fels“ seine Kirche zu bauen und ihm die Schlüsselgewalt des Reiches Gottes und die Vollmacht, zu binden und zu lösen zu übertragen (Mat 16, 1 8f.).

Das vorliegende Buch gibt einen Überblick über das Tun und die Eigenart des historischen Petrus und die Nachwirkung auf die Inhaber des Petrusamtes durch die nachfolgenden Jahrhunderte hindurch. Aus den Werken des Urinhabers des Petrusamtes wird versucht, eine Prägung der Werke seiner Nachfolger abzuleiten. Die Verheißung der ewigen Herrschaft durch David findet sich durch die Jahrhunderte hindurch unter anderem in Israel, Rom, Byzanz und bei den Habsburgern verwirklicht. Auslöser dafür, dass die ebenfalls mit Unvergänglichkeit begabte Kirche (Mat 16) gegen die weltliche Herrschaft der David-Ideen ankämpft, ist das Verhalten des Petrus bei seiner Berufung. Den Kampf um die Weltherrschaft führt die Kirche mittels der „Papsttumshäresie“. Das karolingische, sächsische und staufische Kaisertum wehrt sich mit der „Königshäresie“, kann dadurch die kirchliche Machtbestrebung allerdings nicht verhindern, sondern legt damit den Grundstock für erbitterte Auseinandersetzungen wie den „Investiturstreit“. Die Kirche erringt bedeutende Machtpositionen und schaltet zweimal das Kaisertum sogar völlig aus. Aufgrund von

Offenbarungen (u.a. Fatima) und vorbestimmt durch Petri Tun zu Ende seines Lebens soll es zur Loslösung der Kirche von dem ihrem Wesen fremden Machtstreben kommen.

Waldmann verdeutlicht in seinen Ausführungen, dass das Papsttum nicht erst im Lauf der Jahrhunderte entstanden ist, sondern sich im Laufe der Zeit unter Absetzung vom Petrusamt, das ganz anders strukturiert war, entwickelt hat. Nach der „Vorwegklärung einiger theologischer Begriffe“ gibt Teil 1 „Petri Eigenart“ einen detaillierten Einblick in das nuancenreiche Leben des Petrus. Im 2. Teil „Der Staat“ wird der Königsgedanke der Germanen ebenso vorgestellt wie ein Abriss der (Staats)Geschichte von den Merowingern bis zu den Habsburgern. Der 3. Teil schließlich widmet sich der „Aushöhlung des Sakralkönigtums durch die Kirche“. Ein 4. Teil mit „Exkursen“, „Einzelfragen“ und „Quellentexten“ schließt die wissenschaftliche Abhandlung ab. – Ein für den Theologen als auch den Historiker wichtiges Werk; wenn auch letzterer sich manchmal eine für ihn verständlichere Art der theologischen Argumentation wünsche.

Rita Haub

Haag, Herbert: Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. Für eine neue Verfassung der katholischen Kirche. Freiburg: Herder 2000. 128 S., geb., DM 24,80

Was veranlaßt einen 85-jährigen Professor, sich so radikal zu Wort zu melden? Will er der Kirche die Leviten lesen, wie es Jesus mit den Schriftgelehrten tat? Jesus habe nie daran gedacht, die Verkündigung seiner Botschaft einem auserwählten Stand zu übertragen (44), schreibt Haag. Welche Rolle haben dann Jesu Jünger gespielt? Der Autor klärt Kapitel für Kapitel Begriffe, die es in der Urkirche so nicht gab und die man in der Bibel nicht finden könne (Hierarchie, Kirche, Priester, Bischof, Papst und Papsttum, Laien, die sakramentale Struktur der Kirche). Ist deshalb aber die heutige Kirche ein einziges Desaster?

Es würde zu weit führen, Haags waghalsige Thesen hier zu wiederholen. Er möchte vor allem ein Plädoyer für ein neues Kirchenrecht halten, „das sich am Evangelium

orientiert“ (120), so lautet sein Schlußsatz. Das überrascht, denn das Recht wurde in der Kirche wie im Staat immer wieder den Gegebenheiten der jeweiligen Zeit angepaßt. Zuletzt noch 1983! Was hat es bewirkt? Die Wege der Kirchengeschichte wurden vor allem von heiligen Frauen und Männern, weit weniger hingegen durch das Recht geprägt.

Der bekannte Exeget ist sich sicher, daß Jesus weder eine Zwei-Stände-Kirche (7) noch Männerpriester wollte (28), daß die Apostel keine Bischöfe waren (33) und Konzilien sich irren (25), daß der Taufbefehl (Mt 28,19) „in dieser Form nicht von Jesus stammen könne“ (79) und daß die Kirche die Menschenrechte nicht achte. Außerdem mißachte die Kirche das Recht der Menschen auf außereheliche Sexualität, was in der Konsequenz heißen würde, daß z.B. 51 % der Deutschen enthaltsam leben müßten.

„Worauf es ankommt“ (21997), Herbert Haag scheint es besser als alle anderen zu wissen, läßt dabei aber m. E. historische und theologische Sorgfalt zu kurz kommen. Er traut dem Christentum seine kulturprägende Kraft nicht mehr zu. Er träumt von einer schönen Orientalin des 1. Jahrhunderts. Die Kirche des 21. Jahrhunderts kann diesen Traum jedoch nicht verwirklichen, weil das Christentum heute unter völlig anderen Bedingungen lebt. Die Maßstäbe müssen ganz andere sein.

Gehen wir auf eine wichtige Frage näher ein. Gelten Haag die Menschenrechte mehr als die Bibel? Was die Vereinten Nationen am 26. 6. 1945 verabschiedet haben, ist sicherlich ein Segen für die Menschheit. Ihre Charta entstand auch aus christlichem Geist. Aber nicht in allen Punkten, denn Art. 6 (IPbürgR vom 19. 12. 1966) erlaubt z.B. den Staaten die Todesstrafe, in denen sie nicht abgeschafft worden ist. Per Gesetz kann sie also bis heute angeordnet werden. Davon lassen sich leider weder Christen in den USA noch Muslime in der Türkei abbringen. Schon im Ersten Testament heißt es dagegen: „Du sollst nicht morden“ (Ex 20,13)!

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Notwendige Reformen, die Haag fordert, sollte man dynamisch in Angriff nehmen. Läßt sich aber die zukünftige Gestalt der Kirche sich auf zwei Seiten (119–120) zusammenfassen? Haag verspricht sich von ei-

ner neuen rechtlichen Verfassung der Kirche zu viel. Dabei bleibt die Phantasie auf der Strecke.

Georg Maria Roers SJ

Daiker, Angelika: Über Grenzen geführt. Leben und Spiritualität der Kleinen Schwester Magdeleine. Ostfildern: Schwabenverlag 1999. 247 S., brosch., DM 19,80.

Sr. Magdeleine kannte die Grenze als reale Erfahrung und als existentielles Leiden. Weil sie die Begegnung und Verbindung suchte, kämpfte sie mit einem grenzenlosen Vertrauen gegen Grenzen. Wo Grenzen nicht überwindbar waren, hielt sie sich in ihrer Nähe auf, bis sie durchlässig wurden.

Angelika Daiker hat über Sr. Magdeleine, die sie einige Monate vor ihrem Tod 1989 noch selbst kennenlernte, ihre Dissertation abgefaßt und im vorliegenden Band veröffentlicht. Sie beschreibt darin zunächst Szenen aus dem Leben von Magdeleine Huttin. Viel gibt es nicht zu berichten aus der Zeit zwischen der Geburt 1898 in Paris und der Abreise nach Algerien 40 Jahre später. So sind alle Details aus ihrer Biografie „Spuren Gottes“. Sie, die immer Kränkliche, hatte stets Sehnsucht, auf den Spuren des Charles de Foucauld in Afrika zu leben. Als sie schließlich schwerkrank – zusammen mit ihrer gebrechlichen Mutter – in ihr Wunschland aufbricht, wird sie von der Umwelt belächelt. Doch sie glaubt an Jesus, den „Meister des Unmöglichen“.

Das „Geführtwerden von Gott“, dass Gott sie an der Hand nimmt und sie ihm blind folgen kann, hat das Leben der jungen Magdeleine markiert. Im Rückblick entdeckt Magdeleine, dass es einen inneren Zusammenhang zwischen den kindlichen Neigungen – der Liebe zu Afrika und zum fahrenden Volk – und ihrer Berufung zum Ordensleben gibt: „Ich sehe heute sehr deutlich, dass Gott mich seit frühester Kindheit vorbereitet hat. In dem Augenblick, da ich zu denken begann, hat er mich berufen, weil er mir im gleichen Maße die Liebe zu Afrika und die Liebe zu den Kleinen, Armen und Verlassenen in mein Herz eingraviert hat.“ (25).

Charles de Foucauld (1858–1916) lebte seit 1900 in der Sahara, wo er sich der nicht-

christlichen Stämme annahm. „Bruder Karl“, wie ihn die Moslems nannten, hatte das Ziel, das Evangelium an die „Noch-Nicht-Glaubenden“ weiterzugeben. Bei seinem Tod hatte er noch keinen einzigen Schüler, doch zog sein Beispiel bald immer mehr Menschen an, so auch Magdeleine, die zusammen mit ihrem tiefgläubigen Vater, der ein großer Verehrer Foucaulds war, nächtelang dessen Biografie studierte. Bei Foucauld findet sie das Ideal, von dem sie träumt: „Gelebtes Evangelium, Eintauchen in das Milieu der vernachlässigten Volksstämme und vor allem die Liebe in ihrer ganzen Fülle: Jesus-Caritas, Jesus-Liebe (27). Für Magdeleine stand fest, sie wollte Weggefährtin, Schwester Foucaulds werden.

Am 8. September 1939 ist es soweit, Magdeleine Huttin legt zusammen mit ihrer ersten Weggefährtin die Gelübde ab und nimmt den Namen Jesu: Kleine Schwester Magdeleine von Jesus. Zum einen will sie ihre Verbundenheit mit Foucauld zeigen, der der „Kleine Bruder“ seiner arabischen Freunde war. Aber sie will auch demonstrieren, dass sie zu den „Kleinen Leuten“ gehört, auf ihrer Ebene und ihrer Seite steht. Dem Papst stellt sie sich später bei ihrer ersten Begegnung vor als „Kleine Schwester von-gar-nichts“. – Der 8. September 1939 wird als Gründungstag der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern begangen.

Der zweite Teil des Buches berichtet ausführlich über das Leben der Kleinen Schwester Magdeleine, das sich mit fünf biblischen Orten – zentralen Orten Jesu – verbinden lässt: 1. „Bethlehem – die Wurzel“, hier begegnet Magdeleine dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes. 2. „Galiläa – der Weg“, hier sind die Dimensionen, die im Leben von Kl. Sr. Magdeleine bedeutsam sind: Unterwegssein und Überwinden von Grenzen, Auseinandersetzung mit Fremden und Verachteten, Finden von Freunden, um den weiteren Weg gemeinsam zu gehen. 3. „Nazaret – der Alltag“, der Ort steht für die Verbundenheit Jesu mit Heimat und Familie. 4. „Betanien – das Gebet“, dieser Ort, an dem sich Jesus gerne aufgehalten hat, ist auch für Magdeleine ein Ort der Ruhe, der Sammlung, des Gebetes. 5. „Jerusalem – die Vollendung“. Jerusalem, die Heilige Stadt, die Stadt Gottes, ist für Magdeleine – wie auch Rom – ein Ort der Anfänge des Christentums.

Das Leben von Magdeleine als Kleine Schwester spiegelt das „Geführtwerden von Gott“; die Orte stehen für die unterschiedlichen Gotteserfahrungen Magdeleines. Und sie setzt das, was sie mit dem Ort verbindet bzw. sieht, in aktuelle Tat um. So inspiriert sie z.B. Nazaret, wo sie am Beispiel Josefs das Arbeiterdasein sieht, dass Kleine Schwestern in Frankreich in Fabriken arbeiten, sich so ihren Lebensunterhalt verdienen und ihre Mitschwestern in der Sahara unterstützen. Und im August 1946 wird die erste „Arbeiterfraternität“ in Aix-en-Provence gegründet, ein Jahr später eine in Marseille.

Sr. Magdeleine stirbt nach einem erfüllten Leben am 6. November 1989 in Rom, dem Zentrum der Kleinen Schwestern. Der ein Jahr nach ihrem Tod ermordete russisch-orthodoxe Priester Aleksandr Men sagte bei ihrer Beerdigung, dass sie nicht nur menschliche Qualitäten gehabt habe, sondern „dass ihr Vorhaben, ihre Sehnsüchte hochaktuell waren“ (16).

Rita Haub

Abbt, Imelda/Müller, Wolfgang W.: Simone Weil. Ein Leben gibt zu denken. St. Ottilien: Eos Verlag 1999. 261 S., kart., DM 46,-.

Wer sich mit Simone Weils Denken und Handeln befassen will, sollte an diesem Sammelband nicht vorübergehen. Er vereinigt 10 Aufsätze. Sie sind hervorgegangen aus den Kolloquien, die seit einigen Jahren im Bildungshaus Propstei Wislikofen (Schweiz) stattfinden. Und sie münden in einen Hinweis auf das Verhältnis von Nelly Sachs zu Simone Weil, die sie „eine große Beunruhigende“ nennt (238) und von der sie wörtlich schreibt: „Simone Weil ist eine Gestalt von solchem Ausmaß, daß einem die Augen übergehen und das Herz versagen will.“ (237) Es folgt noch ein fingierter Brief von I. Abbt an S. Weil.

Die 10 Aufsätze behandeln S. Weil so teure Themen wie die Aufmerksamkeit, das Warten, das Sich-Loslassen, die Leere, das Unglück, die Schönheit. Sie zeigen die Linien auf, die sie mit Fichte, Kant, Johannes vom Kreuz, Meister Eckhart und immer wieder Platon verbinden – und das Fehlen solcher Verbindungslinien mit weiten Teilen des Alten Testaments, u. a. „weil ihm – dem A. T. –

eine wesentliche Wahrheit mangelt ..., die Möglichkeit nämlich, daß Unschuldige ins Unglück geraten“ (129). Verfasser dieser Beiträge sind Philosophen, Theologen, Psychologen, Philologen. Hingewiesen sei besonders auf drei Artikel, den von A. Büchel über Platon (S. Weil S. 125: „nichts übertrifft Platon“ und S. 126 „Platon ist ein authentischer Mystiker, er ist sogar der Vater der westlichen Mystik“), den von I. Broy mit dem Titel „Von Gott reden ...“, worin sie deutlich macht, „daß Simone Weil gerade als Theologin eine sehr ernst zunehmende Gesprächspartnerin für die ... Theologie unserer Zeit ist“ (196), und schließlich den von O. Betz über „Das Schöne als Spiegelung des Göttlichen“ (GuL 1998, 26–39), worin er S. Weil zitiert mit den Worten: „Sobald die Seele sich dem Schönen nähert, wird sie von Gott ergriffen.“ (220) (Hinter dem Beitrag der Psychanalytikerin Maja Wicke ist vielleicht ein kleines Fragezeichen erlaubt, was auch der darauf folgende Beitrag des Psychotherapeuten Karl-Heinz Bauersfeld nahe legt.) „Man wird Simone Weil nicht gerecht, faßt man ihre Schriften in ein System.“ (So S. Karwat S. 30). Sie ist „eine Frau auf der Schwelle“ (31), „vor der Türe“ (36), in keine Schule, keine Schablone, keine Ideologie einzuordnen. Dafür ist ihr Werk zu inkohärent.

So umfassend und tiefeschürfend der hier vorgestellte Sammelband sein mag, er läßt doch noch Wünsche offen: daß eines Tages auch die hier nicht eigens thematisierten Aspekte „Simone Weil als Dichterin“ und „Simone Weil und Martin Buber“ in einem eigenen Beitrag behandelt werden; daß bei der zu erhoffenden Neuauflage die einzelnen Autoren kurz vorgestellt werden; und schließlich: daß dabei die Druckfehler, die sich eingeschlichen haben (der Rezensent hat deren 21 gezählt, und zwar auf den Seiten 7, 41, 61, 82, 91, 107, 115, 147, 152, 158, 169, 184, 185, 188, 189, 190, 193, 203, 205, 213 und 219) tunlichst vermieden werden.

Walter Repges

Leicht, Irene: Marguerite Porete – eine fromme Intellektuelle und die Inquisition (Freiburger theologische Studien 163). Freiburg i.Br.: Herder 1999. 448 S., broschiert., DM 88,-.

Marquerite Porete, eine fromme und gelehr-

te Frau, hat in erster Linie mit dem Wort und dem Verstand gearbeitet. Das wurde ihr in einer Zeit, in der die Frauen nur privat und in der Stille, nicht aber in der Kirche und der Öffentlichkeit lehren durften, zum Verhängnis. Sie wurde von der Inquisition verurteilt und am 1. Juni 1310 auf einem Pariser Scheiterhaufen als Häretikerin hingerichtet.

Die vorliegende Dissertation gibt einen Einblick in das Leben, Denken und Sterben dieser Frau. Dabei wird im ersten Teil eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungsergebnisse gegeben, wobei neben subjektiven Standpunkten auch Fragestellungen und Interessen am Thema formuliert werden. Biografische und zeitgeschichtliche Informationen sowie das hinterlassene Oeuvre Marguerites, „Le Mirouer des simples ames“, leiten über zum zweiten Teil, dem „Leben“ Marguerites. Er ist Person und Werk gewidmet. Der dritte Teil schließlich – „Denken“ – gibt eine Einführung in den „Mirouer“, porträtiert seine Profile und stellt sie anderen theologischen Entwürfen gegenüber. Der vierte Teil – „Sterben“ – schildert nach einer kurzen Darstellung von Inquisition und Häresie im Mittelalter den Inquisitionsprozess gegen Marguerite und gibt Einblick in die verschiedenen Kontexte des Pariser Prozesses.

Marguerites Lebensende ist bestens durch die Prozessakten dokumentiert, über den Beginn ist sehr wenig bekannt. Sie dürfte um 1250/1260 geboren und bei der Fertigstellung des „Mirouer“ schon in fortgeschrittenem Alter gewesen sein. Da ihr Buch auf dem Marktplatz von Valenciennes öffentlich verbrannt wurde, scheint sie auch in dieser Stadt gelebt zu haben. Sie hatte für eine Frau ihrer Zeit eine hohe Ausbildung und war wissenschaftlich und politisch interessiert, was sie wohl in Privatunterricht erworben hatte. In ihrem „Mirouer“ nehmen auch viele Bilder auf den mittelalterlichen Wissensbetrieb Bezug.

Im abschließenden „Fazit“ zieht die Autorin eine subjektive Bilanz, die jeder Leser aus dem wissenschaftlich fundierten und klar dargebotenen Stoff für sich selbst nachvollziehen kann: Marguerite Porete hat seitens der mittelalterlichen Kirche großes Unrecht erfahren. Sie hat als Frau in einer Zeit gelebt, in der die Rechte der Frauen mit Füßen getreten wurden. Sie liefert in ihrem Opus „das

Selbstbildnis einer Frau, die einen souveränen Umgang mit sich, den anderen, der Schöpfung und mit Gott pflegt.“ (427). – Irene Leicht hat „diese Arbeit als Feministin geschrieben. In der Geschichtsforschung war bislang nur von männlichen Intellektuellen im Mittelalter die Rede.“ Mit „feministisch“ ist dabei der „kritische Blick gemeint, der mit anderen Voreinstellungen an Quellen herangeht.“ Und diese Vorgehensweise hat sich als konstruktiv erwiesen. „Marguerite war eine nicht scholastisch argumentierende Theologin, die eine ansprechende literarische Form gewählt und Inhalte formuliert hat, die neu sind. Nicht erlebnisbezogen und affektiv war ihr Ansatz, wie das Frauen ja so gerne unterstellt wird. Vielmehr startete Marguerite Porete den Versuch, Liebe zu denken. Damit überwindet ihre Theologie typisch patriarchale Dualismen, im Begriff des Fernnahen denjenigen zwischen Immanens und Transzendenz ... Die Mystik der Marguerite Porete beinhaltet die ausdrückliche Lehre von Gott als dem Mehr bzw. Nichts. Ihre Theologie ist redlich, weil sie Grenzen des Begreifens formuliert, ohne deshalb zu denken und zu sprechen aufzuhören.“ (428).

Besonders wichtig für das Verständnis der „Causa Marguerite“ ist, dass die Autorin das individuelle Schicksal stets in zeitgenössische Parallelen einpackt und so auch einen Abriss der Hintergrund- bzw. Zeitgeschichte liefert. So bleibt der Stoff nicht trockene Materie, sondern der Leser unternimmt eine Zeitreise, die mit wissenschaftlichen Fakten, traditionellen Aspekten, theologischen Elementen und vielen Zitaten untermauert ist. Ein einmaliges biografisches, theologiehistorisches und zeitgeschichtliches Dokument über eine große fromme Intellektuelle und ihr Werk.

Rita Haub

Franz, Uli: Im Schatten des Himmels. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000. 635 S., brosch., DM 32,00

Die Astronomie – die älteste Wissenschaft – war immer ein Lieblingskind der katholischen Kirche. Man betrieb sie, weil man die Menschen aus dem Bann abergläubischer Astrologie befreien wollte. Die Gesellschaft Jesu stellte verhältnismäßig viele Astronomen in der alten und in der neuen Zeit. In den

Missionen war die Astronomie eine wertvolle Stütze der apostolischen Arbeit. Besonders in China wurden Jesuiten als Hofastronomen mit der Reform des chinesischen Kalenders betraut. Sie richteten die kaiserliche Sternwarte in Peking neu ein, sorgten für neue kartographische Messungen und wirkten in den verschiedenen Zweigen der praktischen Sternkunde. Sie waren phantasievoll und fertigten zahlreiche Instrumente an. Ihre Geräte hatten den Vorteil, dass sie präziser waren, als die bis dahin in China benutzten. Für die Chinesen bedeutete das viel. Sie, die von ihrer Religiosität her für kosmisches Geschehen offen waren und in den Vorgängen der Natur etwas Göttliches erblickten, wussten Dienste dieser Art zu schätzen. Die Jesuiten zeigten, dass sie die Sonnen- und Mondfinsternisse exakter voraussagen konnten als einheimische Astronomen und daher von den „Dingen des Himmels“ offensichtlich mehr verstanden.

Johann Adam Schall von Bell wurde 1592 in einer Kölner Adelsfamilie geboren. Nach seinem Eintritt in den Jesuitenorden 1611 fühlte er schon bald die Berufung zum Missionar. Da man ihm sagte, die beste Vorbereitung auf die Missionsarbeit wären naturwissenschaftliche Studien, nahm Pater Schall das Studium der Astronomie, insbesondere im Zusammenhang mit dem Kalender, auf. Und schon kurz nach seiner Priesterweihe durfte er im Frühjahr 1619 nach China reisen.

Pater Adam Schall von Bell, der den chinesischen Namen Tang-Jo-Wang annahm, war ein technisches Genie. Durch sein Wissen und sein Geschick gewann er die Gunst des letzten Ming-Kaisers als auch des ersten Mandschu-Herrschers. In der ganzen Geschichte des chinesischen Reiches war noch nie ein Ausländer so hoch erhoben worden: Pater Schall wurde Mandarin erster Klasse. Durch seine Bemühungen gewann das Christentum an Boden in den höchsten Kreisen, sogar in der kaiserlichen Familie.

Pater Schall starb am 15. August 1666, nachdem er 47 Jahre in China verbracht hatte. Auf seinem Grabstein steht zu lesen: „Du hinterlässt uns deinen unvergänglichen Ruhm und die Ehre deines Namens!“

Der Autor hat sich in seinem historischen Roman über die Welt Chinas und Europas im 17. Jahrhundert und einen Menschen, der in

Köln ein Denkmal und in Peking ein Grab hat, vor allem auf die große wissenschaftliche Biografie des Jesuiten Alfons Vāth aus dem Jahr 1933 gestützt (Missionar in China, kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hofe von Peking. 1592–1666. Ein Lebens- und Zeitbild – Neue Auflage mit einem Nachtrag und Index, Nettetal 1991). Wie er selbst in seinem abschließenden „Danke“ sagt, handelt es sich in seinem Buch „um die Verknüpfung historischer Tatsachen und zeitloser Fiktionen“ (633). Uli Franz, der in Peking als Lektor und Korrespondent gearbeitet und eine in sieben Sprachen übersetzte Biografie Deng Xiaopings verfasst hat, hat einen kenntnisreichen Roman über einen einzigartigen Menschen geschrieben, angereichert mit den Facetten, die manch trockene historische Fakten für den Leser spannend und lesenswert machen. Die Geschichte eines Europäers in China und generell das Leben in Spannungsfeldern ist das große Thema dieses gelungenen Romans.

Rita Haub

Groß, Dieter/Stäps, Detlef: Gottes Menschbilder und Worte zur Passion im Dialog. Ostfildern: Schwabenverlag 2000. 80 S., kart., DM 9,80.

In diesem Buch geht es um die Darstellung der Passion Jesu in der Formensprache des 20. Jahrhunderts. Der Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, der diese Bilder (Gesichter auf einem Stück Stoff) gemalt hat, nennt sie „Schweißtücher“, denn er wurde offensichtlich durch die Veronikatraddition der Geschichte inspiriert. Sein Thema sind die Tage der Karwoche bis zum Ostermorgen, sowie bekannte und weniger bekannte Motive gottmenschlichen Leidens (z.B. Dominus flevit, Clown, Krieg, Tod, Baustelle, Puzzle, Leiter und Spiegel), die einzeln oder als Serien vorgestellt werden.

Es sind Bilder, deren äußere Form abstoßen kann. „Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so daß wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, daß wir Gefallen fanden an ihm“ (Jes 53,2). In einem „Zwischenruf“ erklärt auch D. Stäps, der diese Gesichter sensibel kommentiert: „Ich kann sie nicht mehr sehn, diese Fratzen. Blut spritzt mich an. Totenschädel – leere Augen-

höhlen, die Kiefer zermalmt. Zerrissene Gesichter, ich höre sie schreien. Eine Zumutung ... (32). Neben den christologischen Hoheitstiteln (Herr, König, Allmächtiger, Weltenherrscher, Erlöser, Sieger, Gott) steht ein dickes Fragezeichen (42). Das Licht der christlichen Hoffnung kommt nur an wenigen Stellen deutlicher zum Vorschein. Doch es gibt auch einen in die Sonne getauchten Schädel, der das Licht fassbar und uns lichter macht (24), und in einer Meditation liest man: „Wie sehr muss mich dieser Mensch geliebt haben!“

Ein Kunsthistoriker entdeckt hier vielleicht auch Parallelen zum Turiner Grabtuch und der eine oder andere Betrachter sogar sein eigenes leidgeprüftes Antlitz (oder das des Malers). Eine anregende Provokation ist das kleine Buch in jedem Fall.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Seeger, Hans-Karl (Hrsg.): „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ Karl Leisners letztes Tagebuch. In Handschrift, Druckschrift und kommentiert. Sonderdruck des Internationalen Karl-Leisner-Kreises (IKLK). Münster: Dialog Verlag 2000. 142 S., geb., DM 16,80.

Der IKLK plant, Leisners gesamten schriftlichen Nachlaß zu veröffentlichen. Das wird helfen, die Leisnerrezeption zu fördern, denn sie ist nach seiner Seligsprechung (23. 6. 1996) ein wenig ins Stocken geraten, obwohl das Gedenken an den seligen Karl Leisner sogar u.a. im Internet (www.kath.de/pjp/leisner) wachgehalten wird.

Nach einem kurzen Vorwort und der Angabe der Quellen zum Thema gibt der Sonderdruck die Situation zur Zeit der Auflösung des KZ Dachau wieder. Dies geschieht tagebuchartig, wobei der Hrsg. auf 20 Seiten in 105 Fußnoten eine Vielfalt von Quellen berücksichtigt, die auf den Leser einerseits erschlagend wirken, andererseits wichtige historische Details enthalten. Warum aber z.B. Otto Pies SJ am 27. März 1945 mit sieben weiteren Priestern aus dem KZ entlassen wurde, geben die Quellen, die Seeger vorliegen, nicht her. Pies ist Leisners Weggefährte: „Bei meinem herzlieben Otto kann ich mein armes Buben- und Menschenherz so gut erleichtern wie bei keinem“ (64),

schreibt Karl am Herz-Jesu-Freitag, den 1. 6. 1945. Beide schrieben sich „Schwarzpost“, d.h. Briefe, die unzensuriert aus und ins KZ geschmuggelt wurden. Die letzten Wochen seines Lebens verbringt Leisner seit dem 4. Mai, 6 Tage nach der Befreiung des KZ Dachau 1945, in Planegg in einem Sanatorium bei München.

Das Tagebuch Leisners ist in Faksimile nachlesbar, auch hier sind an die 200 Anmerkungen gemacht. Seine Schrift wird immer schwerer lesbar, bis Karl Leisner am 12. 8. 1945 stirbt. Die Texte sind in einer einfachen Sprache verfaßt, so unverfälscht wie der Autor selbst, der „den Dreck von der Seele wegschöpfen“ (42) will. Die Meditationstexte geben beredt Zeugnis einer dramatischen Zeit und eines Menschen, der trotz seiner Tuberkulose und seelischer Qualen nicht aufgibt, sondern betet. „Fronleichnam verregnet. Schade! Aber, wir müssen Buße tun und sühnen und nicht falsch Triumphposaunen“ (46)! Leisner betet das Stundengebet, so weit es seine Kräfte zulassen, und blättert begeistert in einem Buch über Europa, das ihn fasziniert. Im Juni schreibt der Selige: „Du armes Europa, zurück zu Deinem Herrn Jesus Christus! (Dort ist Deine Quelle für das Schönste, was Du trägst.) Zurück zu den frischen Quellen an göttlich, wahrer Kraft!! Heiland, laß mich ein wenig Dir dabei Instrumentum sein, o ich flehe Dich an“ (55)!

Die letzten Tage (117–129) sind durch Briefe von Verwandten und Freunden nachvollziehbar, ebenso die Zeit nach der Beerdigung Leisners. Seine Lebensdaten sind einem hilfreichen Register angefügt.

Man kann nur wünschen, daß das Charisma des frommen Niederrheiners auch in Zukunft das christliche Europa beseelen wird, wie es seine Schriften nahelegen. Sie zu meditieren lohnt!

Georg Maria Roers SJ

Vosen, Klaus-Peter: An Hitler aber glaube ich nicht. Karl Leisner – ein Lebensweg. Köln: Muta Bene-Verlag 1999. 120 S., kart., DM 19,80.–

Der Ton läßt die Geschichte lebendig werden. Gemeint ist der einer Epoche eigene Ton. Ihn hat Klaus-Peter Vosen in seiner Folge von Szenen auf dem Lebensweg von

Karl Leisner getroffen. Ein solches Urteil läßt sich nur dann fallen, wenn man die Zeitzeugen noch reden hörte. Das ist spürbar. Die hochgemute Freude, das selbstbewußte Engagement der Jugendzeit Leisners hatten damals ihren Ursprung einerseits in einem ungebrochenen Glauben, dem Wissen, wo der Feind stehe, und andererseits in dem Willen, ihm zu widerstehen.

Dies ist der kämpferische Ton, der in der mittlerweile älteren Generation zu neuem Leben erwacht, wenn man sie reden hört oder von ihrer bewegten Jugend in der Nazizeit liest. Der Autor stellt uns diese Zeit in lebendigen Bildern vor Augen. Gleichzeitig klingt aber auch ein Ton katholischer Frömmigkeit an, den heute selbst die in die Jahre gekommenen nicht mehr anzuschlagen wagen.

Es ist das Verdienst des Autors, auch hier die Zeit authentisch sprechen zu lassen, wenngleich sein Buch dadurch nicht an Verdaulichkeit für den modernen Leser gewinnt. Das demütige Sich-Beugen vor Gottes Wort und Fügung im eigenen Leben, die beharrliche Bescheidenheit im Umgang mit den Eltern und der Kirche, der gelehrige Eifer für die Wahrheiten des Glaubens und das Gebet gewinnen in den Dialogen dieses kleinen Buches solche Plastizität, daß sie den anti-autoritären Reflex der heutigen Leserschaft herausfordern. Doch bewegt sich der Verf. auch hier auf historisch sicherem Fundament, wie schon die Lektüre der Tagebücher Karl Leisners belegt.

Obwohl der dort zu beobachtende innere und äußere Kampf um die angestrenzte Bereitschaft zur Hingabe eben in den Bildern und der Sprache einer nicht mehr präsenten Welt ausgetragen wird, hindert dies den Leser nicht daran, die Leidenschaft Leisners für Gott zu spüren. Dem Autor ist daDür zu danken.

Thomas Möllenbeck

Kessler, Hans (Hg.): Leben durch Zerstörung? Über das Leiden in der Schöpfung. Ein Gespräch der Wissenschaften. Würzburg: Echter-Verlag 2000. 253 S., kart., 39,- DM

Der vorliegende W. F. Gutmann gewidmete Sammelband über die Übel und das Leiden in der Schöpfung ist aus einem sich über Jahre hin erstreckenden interdisziplinären Ge-

spräch so unterschiedlicher Wissenschaften wie Biologie, näherhin Zoologie (J. Bereiter-Hahn, D. S. Peters), Primatologie, Soziobiologie (V. Sommer), Humanmedizin (U. Theile), Tiermedizin, Psychologie (B. Görnitz, P. Kutter), (Kern-)Physik (Th. Görnitz), (Natur-)Philosophie (Ch. Kummer, K. Kochy) und Theologie (Ch. Büchner, H. Kessler, S. Wiedenhofer) erwachsen. Dieses „Gespräch der Wissenschaften“, wird vor allem von der an der Goethe-Universität Frankfurt etablierten Arbeitsgruppe „Biologie und Theologie“ getragen.

Der Band gibt in einer Art Potpourri – perspektivenreich und im Detail jedenfalls immer wieder interessant – Aufschluss über die vielfältigen, vor allem vom Menschen nicht zu verantwortenden, (selbst)destruktiven Prozesse sowohl in der (belebten und unbelebten) Natur als auch im menschlichen Innern. Vor Augen geführt wird das für die evolutive Entwicklung des Lebens charakteristische Wechselspiel von *Gestaltentstehung und Gestaltauflösung*“ (17). In einem analogen Sinn gibt es dieses Wechselspiel auch auf der Ebene der unbelebten Materie (17). Es zeigt sich stets von neuem, dass sich Leben in Spannungen vollzieht, „lebendiges Sein ... grundsätzlich fragil [ist]“ (134), (Auto-)Destruktion und Entwicklung unlösbar miteinander verbundene sind (34; vgl. bes. 100–104) und es ganz offensichtlich ein bisweilen recht grausam anmutendes hallgemeines Prinzip der Biosphäre“ (35) gibt, das da lautet: Leben zehrt in aller Regel von anderem Leben, d. h. schlicht und je einfach: Leben lebt „auf Kosten anderer“ (35).

Bei den Phänomenbeschreibungen wird auch in den nicht-theologischen Beiträgen immer einmal die Verbindung zur Warum-Frage hergestellt und damit auf die philosophisch-theologische Perspektive hin zugeachtet (27.35–37.55f.76; abgrenzend: 46.48.66), noch bevor die Theodizeefrage am Ende von theologischer Seite (H. Kessler) ausdrücklich thematisiert wird.

Was den Inhalt der insgesamt 12 Beiträge angeht, so darf hier auf die kompakte Vorschau des Herausgebers in seiner Einführung hingewiesen werden, die die wichtigsten Ergebnisse der einzelnen Beiträge inhaltlich zusammenfaßt und den großen Bogen über die zwar disparaten, aber nicht zusammenhanglosen Aufsätze spannt.

Bemerkenswert an diesem interdisziplinären Band ist die Umsicht und Vorsicht, mit der die jeweiligen AutorInnen die von ihnen behandelte Sach(frag)e erörtern. Ihnen geht es vor allem darum, den Phänomenen gerecht zu werden, diese angemessen zu beschreiben und eine Deutung jeweils nur sehr behutsam zu wagen. Vielleicht sind es gerade diese Vorsicht und Zurückhaltung bei der Interpretation der Phänomene, die einen echten Dialog zwischen den Wissenschaften möglich macht.

Nass, Elmar (Hrsg.): Verraten – Gekreuzigt – Befreit. Kreuzweg zur Einheit. Viersen: Müsers Grafik-Druck KG 2000. 72 S., geheftet, DM 15,80.

Junge Menschen aus der Diözese Aachen gestalteten gemeinsam mit anderen Gruppen in den Jahren 1999 und 2000 politisch religiöse „Wachenächte“ auf dem Gelände der ehemaligen DDR-Grenzkontrollstation Marienborn. Dazu entwickelten sie einen Kreuzweg, der die Leiden der deutschen Teilung

dem Leiden Christi gegenüberstellt. Die dabei verwendeten informativen und meditativen Texte und Gedichte (keine direkten Gebete) werden in diesem Heft dokumentiert, illustriert und kommentiert. Sie wollen an die jüngste Geschichte unseres Landes erinnern, die im Alltag allzu oft verdrängt oder vergessen wird. Vor allem möchten sie jedoch das Geheimnis christlicher Erlösung und Versöhnung, das im Kreuzweg verborgen ist, ins Bewußtsein rufen.

Die große positive Resonanz auf diese Initiativen hat viele überrascht. Etliche Bischöfe und Politiker waren begeistert. Jugendliche interessieren sich auch heute durchaus für Geschichte und Tradition, wenn sie entsprechend lebendig vermittelt werden. Gerade Texte junger Menschen, auch wenn ihre literarische Qualität zuweilen recht schlicht ist, treffen dabei eher den richtigen Ton und vermögen ihresgleichen anzusprechen. Daß der „Kreuzweg zur Einheit“ nicht nur auf historischem Gelände, sondern auch an neutralen Orten zahlreiche Menschen berührt und bewegt, ist ein berechtigter Wunsch.

Franz-Josef Steinmetz SJ

In Geist und Leben 2–2001 schrieben:

Corona Bamberg OSB, geb. 1921, Dr. phil., Ordensfrau, Vortragstätigkeit, Schriftstellerei. – Spiritualität, Anthropologie, Literatur, Theologie.

Silvia Becker, geb. 1958, verh., Dr. phil., verantw. Redakteurin der Zeitschrift „Die Mitarbeiterin“ (Werkheft für Frauenbildung und -seelsorge). – Buchprojekte, Deutschlandfunk, Religion, Philosophie, Spiritualität, Frau in der Kirche.

Bernd J. Claret, geb. 1963, verh., Dr. theol., wissenschaftl. Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Theologische Propädeutik. – Geschichtstheologie, besonders Theodizeefragen, Logotherapie.

Eva-Maria Faber, geb. 1964, Dr. theol., Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie in Chur.

Guđrum Hackenberg-Treutlein, geb. 1964, verh., M.A., Kurs- und Seminarleiterin in der beruflichen Erwachsenenbildung.

Elmar Nass, geb. 1966, .

Klaus Vechtel SJ, geb. 1963, Dr. theol., Spiritual am Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. – Domatik, geistliche Begleitung, Exerzitien.

Rainer Warland, geb. 1951, verh., Dr. phil., Dipl. theol., Univ. Professor für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte.